

Autor:	Julius Künzli
Quelle:	Evangelisch reformierte Blätter Zweiter Jahrgang – 1892, Nr. 6 u. 7

Durch Nacht zum Licht

Einige Blätter aus der Kirchengeschichte Elberfelds

(Ein Vortrag¹)

Das Reich Gottes erhöht sich durch Widerstand, diese Erfahrung, wie sie im 110. Reimpsalm ausgesprochen ist, stellt sich in der Geschichte der Kirche immerdar aufs neue als Wahrheit heraus. Es ging stets durch Angst und Not, durch Kampf und Streit, durch Druck und Verfolgung hindurch; aber eben so hat die Kirche Christi es auch erfahren dürfen, – und wie oft in ganz herrlicher Weise! – dass ihr Herr und Heiland Jesus Christus, der zur Rechten Gottes sitzt, sich als ihr siegreiches Haupt auch immer wieder bewiesen hat; er trat für sie ein, wenn nach menschlichem Ermessen alles aus und vorbei zu sein schien, und ließ sein Wort und seine Wahrheit nicht untergehen. – Das hat sich in der Geschichte der Kirche im allgemeinen bewahrheitet, und ebenso auch in der Geschichte der reformierten Gemeinde Elberfelds. Nachdem die Reformation hier im Wuppertal sich befestigt hatte und allgemein angenommen war, ist sie nachher noch manchen Stürmen und Anfeindungen ausgesetzt gewesen, es war ihr wiederholt der Tod geschworen, der Herr aber hat sie nicht untergehen lassen. Es galt auch da: „Der Herr macht zunichte der Heiden Rat – aber der Rat des Herren bleibt ewiglich, seines Herzens Gedanken für und für.“ Ps. 33,10 f.

Auf jene Zeiten möchte ich nun in dieser Stunde eure Aufmerksamkeit richten, und zwar nicht sowohl zu dem Zwecke euch etwas Neues und Interessantes zu erzählen, – ist doch das, was ich vorzubringen gedenke, vielleicht manchem von euch schon mehr oder weniger bekannt, – sondern vielmehr, um euch zu zeigen, wie vor Zeiten die Gläubigen mit Flehen und Schreien zu Gott darum haben anhalten müssen, dass ihnen und ihren Kindern die teure Wahrheit des Wortes Gottes, das seligmachende Evangelium Jesu Christi nicht wieder genommen werde; denn ich achte, wir haben es, neben der großen Barmherzigkeit Gottes, dem Gebet und den Tränen gottesfürchtiger Voreltern mit zu verdanken, dass wir jener teuren Güter uns auch jetzt noch erfreuen dürfen.

Die Zeit erlaubt uns allerdings nicht, in eingehender Weise die Einführung der Reformation hier in Elberfeld mitzuteilen, und dennoch wollen wir wenigstens einen kurzen Blick darauf werfen, um dann etwas länger bei den Anfeindungen zu verweilen, welchen die reformierte Gemeinde hernach ausgesetzt war, und woraus der Herr sie errettet hat.

Schon sehr früh, schon im Jahre 1519 soll die „Lehre Luthers“, wie es genannt wurde, das ist das Evangelium Jesu Christi, in unserer Gegend bekannt geworden sein; man vermutet durch Kaufleute von Antwerpen, mit welcher Stadt Elberfeld in Handelsbeziehung stand. Indes wer kann es im einzelnen nachweisen, wie damals der Same des Wortes Gottes durch Gottes Hand hierhin und dahin getragen worden ist und in den Herzen einzelner oder mehrerer aufging, so dass kleinere oder größere Häuflein sich um denselben versammelten. Hier in Elberfeld haben sie in einem Hause vor dem Holz, das noch gezeigt werden kann, ihre ersten Versammlungen gehalten. Es half dem damaligen Herzog von Jülich, Cleve, Berg und Mark, Johann III. nichts, dass er schon im Frühling 1525 ein Gebot ausgehen ließ, es solle auf allen Kanzeln verkündigt werden, „dass des Martins Luther

1 Die in diesem Vortrag enthaltenen geschichtlichen Mitteilungen sind hauptsächlich geschöpft aus Bouterwerk: Geschichte der Reformation im Wupperthal, und einigen Nummern des Ref. Wochenblattes von Elberfeld, Jahrgang 1891.

und seines Anhangs Schrift und Lehre eitel, falsch und Ketzerei sei“ und wer diese Lehre annehme, der solle ohne Gnade an Leib und Gut gestraft werden; – die Zahl der Gläubigen nahm zu und die eigene Schwester des Herzogs Anna, die Gemahlin Philipps, des Grafen zu Waldeck, Pfandherr des Schlosses und Amtes Beienburg, wurde der Reformation vom Herzen zugetan und hat wie hernach auch ihr Sohn, Franz II., sich der unterdrückten Glaubensbrüder im Wuppertal nicht geschämt, sondern ihnen in ihrer Trübsal mit Rat und Tat beigestanden. Im Jahre 1527 trat der Märtyrer Adolf Klarenbach, der schon seit einiger Zeit in der Umgegend, wo ihm dazu Gelegenheit geboten war, das Evangelium zu predigen, auch in Elberfeld auf, predigte in den Häusern und antwortete auf die Fragen, welche von Heilsbegierigen an ihn gerichtet wurden. Allein er wurde bald vertrieben, und in einer Versammlung des Kirchspiels erklärte im Auftrage des Herzoges der Drost von Elberfeld Goddert Ketteler: „Wenn er den Klarenbach wieder in Elberfeld finde, wolle er einen solchen Gang mit ihm gehen, dass er fürs erste nicht mehr predigen solle.“ Klarenbach ist dann auch später gefangen genommen worden und hat im Jahre 1529 in Köln mit aller Freudigkeit um seiner Lehre willen den Feuertod erlitten, indem er auf dem Scheiterhaufen noch die zwölf Artikel des christlichen Glaubens aussprach und hinzufügte: „Das glaube ich, dabei will ich bleiben, dabei will ich leben und sterben“, und dann ausrief: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Der Mann aber, der in Gottes Hand ganz besonders das Mittel und Werkzeug war, um in Elberfeld die Reformation einzuführen, so dass die hiesige Gemeinde eine reformierte Gemeinde wurde, war Peter Loh, ein geborner Elberfelder. Er war in Dortmund gebildet und wurde im Jahre 1552 als Kaplan von dem damaligen Pastor Peter Snute, der selbst nicht wohl zu predigen verstand, angestellt, denn die Gemeinde verlangte je länger, je mehr auch in der Kirche nach der Predigt des Wortes Gottes. Mit großem Eifer gab er sich seinem Amte hin und predigte nach der ihm verliehenen Gabe das Evangelium Jesu Christi, hielt auch Bibelstunden in einem Hause auf dem Bökel, und zwar unter außerordentlich großem Zulaufe des Volkes. Allein gerade dies verursachte den Neid des alten Pastors, der daher in Düsseldorf seinen Kaplan verklagte, dass derselbe die Gemeinde verwirre, ja, er habe auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt in einem Wirtshause ausgeteilt, und gehe darauf aus, sich eine eigene Gemeinde zu bilden. In einer darauf folgenden Anklage wurde er sogar verleumdet, als wäre er ein Wiedertäufer. Er wäre ohne Zweifel gefangen genommen und eingekerkert worden, wenn er nicht noch zu rechter Zeit gewarnt, hätte flüchten können. Aufnahme fand er bei dem Sohne obengenannter Gräfin Anna auf Beienburg, der ihn als Kaplan in Mengerlinghausen anstellte. Die Gläubigen in Elberfeld sahen aber fort während in ihm ihren Prediger, suchten ihn dort auf, wie auch er sie in Elberfeld besuchte, um sie im Glauben zu stärken. Einmal wurde er aber gefangen genommen und ins Gefängnis geworfen; er entkam aber der Gefangenschaft wieder – „wie durch Hilfe eines Engels“ erzählt uns der, der uns dieses berichtet. Später wurde er nach Beienburg selbst berufen, also ganz in die Nähe von Elberfeld, von wo aus er mit dieser seiner früheren Gemeinde leichter in Verbindung bleiben konnte. Hier wurden denn auch die Verhältnisse günstiger. Der Nachfolger Lohs, der Kaplan Volmar, predigte ebenfalls im protestantischen Sinne, teilte das Abendmahl nach Christi Einsetzung aus, ohne darin gehindert zu werden. Der Amtmann von Elberfeld Joh. Ketteler, der früher den Loh verfolgt hatte, neigte nun auch der Reformation zu, und endlich wurde der alte Pastor Snute, der den Gottesdienst noch immer in römischer Weise besorgt hatte, im Jahre 1560 bewogen, sein Amt niederzulegen. So kehrte Loh wieder zurück, und fing aufs neue an zu predigen; aber da der frühere Verhaftsbefehl nicht aufgehoben war, erließ der Herzog von Düsseldorf aus abermals den Befehl ihn gefangen zu nehmen. Wirklich wurde er dann (19. Okt. 1561) wieder verhaftet und in das Gefängnis nach Solingen abgeführt. Auf mächtige Verwendung und Fürbitte hin wurde er zwar bald wieder aus dem Gefängnis entlassen, durfte aber Elberfeld noch nicht wieder betreten. Erst im Sommer 1565 erhielt er die Erlaubnis, wieder in seine Vaterstadt

zurückzukehren und daselbst zu predigen. Mit Freuden machte er von dieser Erlaubnis Gebrauch und predigte nun an der Seite des neuen Pastor Heimbach und des Kaplan Volmar, die beide auch dem Evangelischen zugetan waren, – ohne eine eigentliche Anstellung zu haben. Er war aber als ein anderer zurückgekehrt. Früher war er mehr dem lutherischen Bekenntnisse zugetan gewesen, wie er denn auch ein Schriftchen über das heilige Abendmahl herausgegeben hatte, welches diese Lehre noch ganz im lutherischen Sinne darstellte. Indes der Druck und die Verfolgung mochten ihn tiefer in Gottes Wort und Wahrheit hineingeführt haben, und so war er denn jetzt, wie er nach Elberfeld zurückkehrte, vom Herzen dem reformierten Bekenntnis zugetan. Am 4. Januar 1566 fing er an, den Brief Pauli an die Galater in Bibelstunden auszulegen, wodurch er Gelegenheit hatte, die Lehre von der Gerechtigkeit allein aus Glauben ohne Werke des Gesetzes ausführlich darzulegen. Dann nahm er im weitem all die Hauptstücke der christlichen Lehre durch, und zwar im Anschlusse an den Heidelberger Katechismus, der also schon sehr früh, schon im dritten Jahre nach seinem Erscheinen, hier in Elberfeld Eingang gefunden hat. Möge er nie daraus verdrängt werden! Die Reformation wurde nun in Elberfeld ganz durchgeführt, wie sie mehr und mehr in die Herzen der Gemeinlieder Eingang gefunden hatte; die Messe und die römischen Gebräuche beim Gottesdienst wurden abgeschafft, eine neue Kirchenordnung aufgestellt und eingeführt, und noch fünfzehn Jahre durfte Loh mit reichem Segen das Evangelium predigen und die Gemeinde erbauen, wobei es denn auch ging durch gute Gerüchte und durch böse Gerüchte. Doch erwarb er sich mehr und mehr die allgemeine Anerkennung für seine treue, hingebende Tätigkeit. Er entschlief den 13. September 1581 in einem Alter von 51 Jahren. Einer seiner Enkel, Kaspar Siebel, Pastor in Deventer. von dem wir später noch mehr hören werden, rühmt in einem nachgelassenen Werke seines Großvaters solide Bildung, seine besondere Gabe das Wort recht zu teilen, seine tätige Liebe, seinen unermüdlichen Fleiß und frommen Eifer um Gottes Ehre, seiner Zuhörer Seligkeit und seiner Feinde Belehrung, endlich seine unüberwindliche Standhaftigkeit und christliche Milde als Grundzüge seines Charakters und seiner Amtsführung. Uns gebührt es aber in Verehrung und Dankbarkeit seiner und seiner Arbeit zu gedenken, die wahrlich nicht vergeblich war in dem Herrn.

So war denn Elberfeld eine der reformierten Gemeinden, die im Bergischen Land und überhaupt am Niederrhein in seiner Zeit durch Gottes Gnade entstanden waren, die sich der Predigt des Evangeliums erfreuten, aber in ihrer Vereinzelung auch das Bedürfnis fühlten, sich mehr an einander anzuschließen und so dem gemeinsamen Feinde gegenüber auch mehr Macht zum Widerstande zu haben. Die aus den Niederlanden geflohenen Reformierten, welche der blutigen Verfolgung durch Herzog Alba entgangen waren und zu einem großen Teil am Niederrhein sich aufhielten, waren mit ihrem Beispiel vorangegangen und hatten sich auf einer Synode zu Wesel geeinigt. Der selbe holländische Staatsmann, Philipp von Marnix, Herr v. St. Aldegonde, welcher ganz besonders jene Vereinigung gefördert hatte, war im Jahre 1571 Vorsitzender der ersten Synode, welche im Jülichischen zusammentrat, und in welcher die dortigen reformierten Gemeinden sich zusammenschlossen. Erst im Jahre 1589 folgten auch die reformierten Gemeinden im Bergischen nach, und ganz im Verborgehen, denn der Hof in Düsseldorf war den Reformierten sehr feindlich gesinnt, wurde die erste Synode, und zwar in Neviges gehalten. Es war dieselbe unter anderm auch von den beiden damaligen Predigern von Elberfeld, von Horn und Ballmann, besucht. Der Heidelberger Katechismus wurde dabei als die gemeinsame Bekenntnisschrift angenommen, in jeder Beziehung mit der römischen Kirche und den „päpstlichen Greueln“ gebrochen, die schriftgemäße Presbyterialverfassung für die Gemeinden eingeführt, die Notwendigkeit der Kirchenzucht betont, und so auch dem Äußern nach die Grundlagen gelegt, auf denen die reformierten Gemeinden sich gebaut haben und durch die sie auch bewahrt geblieben sind, als mancherlei Stürme der Verfolgung über sie hereinbrachen.

Wir müssen aber, um die Lage der Dinge recht zu verstehen, erst einen Blick werfen auf die damalige Regierung des Landes, auf den Hof des Herzogs von Jülich, Cleve, Berg und Mark.

Herzog Johann III., von dem wir eben gesehen, dass er im Anfang in heftiger Weise gegen die Reformation auftrat, hatte sich ihr doch nicht auf die Dauer mit derselben Entschiedenheit entgegenstellen können. Das kirchliche Verderben war zu groß und zu sehr in die Augen fallend, das Verlangen nach einer Reformation in der Bevölkerung zu stark, und so suchte er nach seinen eigenen Gedanken und nach dem Gutdünken des Erasmus eine Reformation einzuführen, die aber im Grunde doch keine war, sondern auf halbem Wege stehen blieb. Größere Hoffnungen erwachten, als nach seinem Tode im Jahre 1539 sein Sohn Wilhelm III. die herzogliche Würde begleitete. Er war der Reformation mit Aufrichtigkeit zugetan und ging darauf aus, dieselbe in seiner Herrschaft einzuführen, doch immerhin so, dass er nach menschlicher Überlegung die Leitung der Sache in *seiner* Hand behielt, damit diese geistige Bewegung nicht einen allzu raschen und entschiedenen Verlauf nehmen möchte. Es wurde eine Verlobung mit der Prinzessin Johanna von Navarra eingeleitet, derselben Fürstin, welche später in so eifriger Weise die Sache der Reformation in Frankreich befördert hat, bis sie kurz vor der Bluthochzeit plötzlich starb, wie man vermutet, durch die Römischen vergiftet. Zugleich suchte auch der Erzbischof von Köln, Hermann v. Wied, in seinem Erzbistum die Reformation einzuführen, und berief zu diesem Zwecke Bucer aus Straßburg und Melanchthon aus Wittenberg nach Köln. Welche Hoffnungen eröffneten sich für die Reformation der Lande am Niederrhein! Aber ein Schlag zerstörte mit einem Mal all diese schönen Aussichten. Nach dem Tode des letzten Herzogs v. Geldern erhob Wilhelm III. Ansprüche auf das erledigte Herzogtum, aber ein Mächtigerer, Kaiser Karl V., behauptete noch ältere und begründetere Ansprüche zu haben, und er hatte die Macht, sie zur Geltung zu bringen. Es kam zum Kriege, in welchem der Kaiser vollständig siegte. Der Herzog musste sich unterwerfen und im Verträge zu Venloo, 14. Sept. 1543, nicht nur auf das Herzogtum Geldern verzichten, sondern er erhielt auch seine Erblande von dem Kaiser nur unter der Bedingung zurück, dass er sich verpflichtete, dieselben in dem „orthodoxen Glauben der katholischen Kirche“ zu erhalten, und im Falle bereits durch einige seiner Untertanen oder andere eine Änderung oder Neuerung in irgend etwas eingeführt sei, mit allem Fleiße danach trachten zu wollen, dass dies wieder aufgehoben werde. – Seine Verlobung mit Johanna von Navarra musste der König drangeben; dafür wurde ihm die Verbindung mit einer Nichte des Kaisers, Maria, einer Tochter Ferdinands von Österreich, aufgezwungen, wodurch der Kaiser um so mehr hoffen konnte, den Herzog an sich zu verbinden und dessen Entschließungen und Bestrebungen zu beaufsichtigen und zu beeinflussen. Auch die Reformation des Erzbistums Köln wurde bald nachher unterdrückt und der Erzbischof abgesetzt. – Der Herzog Wilhelm III. nahm von da an der Reformation gegenüber eine schwankende Stellung ein. Den Willen des Kaisers führte er allerdings nicht in seinem ganzen Umfange aus, sondern gab hie und da den reformatorischen Bestrebungen nach, besonders wo er sie nicht hindern konnte, aber mehr und mehr wurde er doch auf die Seite der entschiedenen Gegner der Reformation gedrängt, und als er, durch wiederholte Schlaganfälle geistig geschwächt, seit dem Jahre 1567 die Regierung mehr und mehr seinen Räten überlassen musste, bekam der römische Einfluss ganz und gar die Oberhand. Dies wurde nicht besser, sondern noch schlimmer, als nach seinem Tode im Jahre 1592 sein geisteskranker Sohn Johann Wilhelm ihm folgte, welcher selbst römisch erzogen, die Regierung ganz und gar der kaiserlichen und spanischen Partei überlassen musste, deren Bestrebungen gingen nun um so ungescheuter darauf aus, die Reformation auch an den Orten, wo sie trotz alles Widerstandes dennoch eingedrungen war und sich befestigt hatte, wieder, wo möglich, aufzuheben und zu unterdrücken.

Solche Versuche wurden denn auch hier in Elberfeld gemacht. Es war im Jahre 1600, etwa 14 Tage vor Pfingsten, als bei dem Richter Egidius Zuirs in Elberfeld ein herzogliches Schreiben aus Düsseldorf anlangte, mit dem Befehl, dass dem Prediger Johann Kalmann die Kirche verboten werden und ein neuer, aber päpstlicher Kirchendiener gewählt und eingeführt werden solle. Der Richter las das Schreiben erst zwei Bürgern der Stadt, Peter und Engelbert Teschemacher, vor, die ihn dringend baten, die Sache wenigstens bis nach Pfingsten ruhen zu lassen. Begreiflicherweise aber wurde der Inhalt des Schreibens bekannt und geriet die ganze Gemeinde in große Aufregung. In der Woche vor Pfingsten nun kamen einige fürstliche Herren Räte nach Elberfeld, der Kanzler Nesselrode, der Amtmann zur Burg Wilhelm von Schede und andere. Die Bürger von Elberfeld und Niederbarmen, welche Ortschaft damals kirchlich ebenfalls zu Elberfeld gehörte, wandten sich mit dringender Bitte an dieselben, man möchte ihnen doch ihren Prediger Joh. Kalmann lassen und ihm ferner gestatten, in der Kirche zu predigen. Sie konnten aber von den Herren Räten keine Antwort erhalten, sondern wurden mit ihrem Ansuchen nach Düsseldorf verwiesen. Nun wurde durch Vermittlung des Grafen Simon von der Lippe, dem damaligen Pfandherrn von Beienburg, und mit seiner Fürsprache versehen, eine Bittschrift nach Düsseldorf an die herzoglichen Räte eingesandt, dass den Bürgern von Elberfeld doch gestattet werden möchte bei ihrer Religion, dem reformierten Bekenntnis, dem sie nun schon seit lange zugetan, zu bleiben. Die Abordnung, welche diese Schreiben überbracht hatte, kehrte aber unverrichteter Dinge wieder zurück; sie hatte keine Antwort erlangen können. Und nun ging der Richter damit voran, den ihm zugefertigten Befehl auszuführen, und ließ dem Prediger Kalmann durch einen Gerichtsboten die Pastorie verbieten. Darauf wandten sich die Elberfelder mit einer Abordnung an den Landtag, der damals gerade in Jülich versammelt war, und erreichten daselbst durch dringendes Anhalten so viel, dass ihre Bitte durch den Vicekanzler Pütz und andere der Herzogin Antoinette vorgetragen wurde. Die Herzogin scheint aber eine sehr unbestimmte Antwort gegeben oder sich wenigstens sehr undeutlich ausgesprochen zu haben; denn die einen meinten, sie hätte gesagt, die Angelegenheit solle nochmals untersucht werden, bis dahin solle der Gemeinde die Kirche verbleiben. Der Kanzler Pütz aber erklärte der Abordnung, das habe er so nicht verstanden, der Herzog beabsichtige durchaus nicht, sie bei ihrer Religion zu lassen, sondern sein bestimmter Wille sei, einen päpstlichen katholischen Priester in Elberfeld einzusetzen; wer dann nicht mehr in die Kirche gehen wolle, der könne draußen bleiben, – und jetzt sollen sie nach Hause gehen. Durch diese barsche Antwort tief betrübt, kehrten die Männer zurück, und ihre Mitteilung erregte die Angst und Aufregung in der Gemeinde noch mehr, auch ließ der Richter Zuirs sich nun nicht mehr länger zurückhalten, sondern schickte aufs neue dem Prediger Kalmann den Befehl zu, dass er die Pastorie zu räumen habe. Eine abermalige Bittschrift, diesmal in französischer Sprache an die Herzogin gerichtet, – sie war nämlich eine lothringische Prinzessin, – und durch Peter Teschemacher, Werner Wichelhaus und andere ihr persönlich überbracht, richtete nicht mehr aus. Sie erhielt nur wie früher unbestimmte Worte, indem die Herzogin erklärte, sie sei nicht in das Land gekommen, um jemand wegen der Religion zu betrüben, im übrigen aber wurde der Befehl nicht zurückgenommen. Und so nahte nun der Tag heran, an welchem zum letztenmal sollte Gottesdienst gehalten werden dürfen, worauf dann die Kirche wie die Pastorie geräumt werden sollten. Schon standen die Jesuiten mit ihren Dienern und einer Anzahl Soldaten bereit, um, sobald der Gottesdienst aus und die Gemeinde entlassen sei, von der Kirche Besitz zu ergreifen, und freuten sich schon darauf, in Elberfeld ihre Herrschaft aufzurichten und dem reformierten Gottesdienste ein Ende machen zu können. Aber Gott hatte es anders beschlossen. „Er wendete sich zum Gebet der Verlassenen und verschmähte ihr Gebet nicht.“ Am Morgen jenes Tages war abermals eine Abordnung nach Düsseldorf gesandt worden, um, wenn irgend möglich, eine Zurücknahme jenes Befehls zu erlangen. Noch immer war sie nicht zurückgekehrt, – und wenn sie zurückkehrte, was für einen Bescheid

würde sie wohl zurückbringen? Nach dem, was vorausgegangen, war das Schlimmste zu befürchten. Indes war doch immer noch die Hoffnung rege. Die Gemeinde war in der Kirche versammelt, der Gottesdienst nahte seinem Ende. Da ließ der Prediger, um die Zeit möglichst lange auszudehnen, nach der Predigt den 119. Psalm singen mit seinen achtundachtzig Strophen. Man kann denken, mit welcher Angst und Not, mit welchem innerlichem Beten und Flehen damals gesungen worden ist, und das um so mehr, je mehr sie sich dem Ende des Psalmes näherten. Aber noch ehe er zu Ende war, kehrte die Abordnung aus Düsseldorf zurück, mit der frohen Botschaft, dass der Befehl zurückgenommen worden sei, und die Kirche dem reformierten Gottesdienste verbleiben solle. So hatte der Herr noch in der letzten Stunde geholfen und das Gebet seines Volkes erhört; die Feinde aber mussten beschämt von ihrem Vorhaben ablassen. Die Gemeinde soll gerade den zweitletzten Vers angestimmt haben, als die Abordnung mit der freudigen Nachricht zurückkehrte. Wenn dem so war, so sang sie – nach der Lobwasserschen Bereimung, welche damals im Gebrauch war – die Worte:

Beschirm mich durch dein' Hand, o Herre Gott!
Und lass mich bei dir Hülff und Trost erlangen.

Und sie haben wahrlich die Erhörung dieses Gebetes erfahren.

Was damals die Feinde nicht haben erlangen können, nämlich die reformierte Kirche Elberfelds den Römischen auszuliefern, das ist ihnen denn später gelungen, wenn auch nur auf kurze Zeit; denn Gott der Herr half abermals. Es schien zwar, als ob nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm eine bessere Zeit für die reformierte Kirche seines Landes anbrechen würde. Denn kaum hatte der Herzog sein Auge geschlossen, als die beiden nächstberechtigten Erben, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Erbpfalzgraf Johann Wilhelm, sich in den Besitz des Landes setzten, der erste reformierten, der andere lutherischen Bekenntnisses. Jeder behauptete zwar, Recht auf das ganze Erbe zu haben. Da aber auch noch andere als erbberechtigt sich geltend machen wollten, und auch der Kaiser ihr Recht nicht anerkannte, verbanden sie sich dahin, gemeinsam den Feinden entgegenzutreten und das Erbe unter sich zu teilen. Es gelang ihnen auch in dem nun ausgebrochenen Kriege ihren Feinden gegenüber sich zu behaupten, und das Herzogtum wurde schließlich so geteilt, dass Cleve, Mark und Ravensberg an den Kurfürsten von Brandenburg, Jülich und Berg aber an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm kam. Letzterer aber, der früher selbst angeordnet hatte, dass in den Kirchen das Lied musste gesungen werden: „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort und steur' des Papst und Türken Mord“ – hatte inzwischen sein lutherisches Bekenntnis abgeschworen und war römisch geworden, zum großen Schmerze seines Vaters, der aus Gram darüber starb. Er hatte, als er von dem Vorhaben seines Sohnes hörte, es angeordnet, dass alle Montage mittags die Betglocke geläutet und eine Betstunde gehalten werden solle, ob auf solche Weise das große Unglück noch abgewendet werden könne. Vergeblich, der Sohn blieb bei seinem gottlosen Vornehmen, um sich auf diese Weise die Hilfe des Kaisers und der Spanier in den benachbarten Niederlanden zu sichern. Eben deswegen hatte er auch eine bairische Prinzessin, Magdalena, zur Gemahlin genommen. So kam das Herzogtum Berg, und damit also auch Elberfeld abermals unter römische Herrschaft und musste es aufs neue, und mehr als früher, erfahren, wie der Feind alles aufbot, die reformierte Kirche wieder zu unterdrücken. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm stützte sich auf die Spanier und gründete 1621, um in seinen Landen der römischen Kirche überall wieder zur Herrschaft zu verhelfen, in Düsseldorf ein Jesuiten-Collegium. Obgleich er bei seinem Übertritt zur römischen Kirche feierlich versprochen hatte, die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses nicht anzutasten, so wurden nun doch die protestantischen Beamten entlassen und mehr als achtzig Kirchen den Reformierten weggenommen. War doch seit dem Jahre 1618 der schreckliche dreißigjährige Krieg ausgebrochen, und der leidenschaftliche Eifer, der schreckliche Hass gegen Gottes Wort

und Wahrheit, wie er denselben auf Seiten der Römischen entfacht hatte, war auch wieder durch denselben umso mehr genährt worden. Schon im Jahre 1622 erschienen Spanier in Elberfeld. Im Jahre 1626 wurde mit allem Ernste versucht, den reformierten Gottesdienst zu unterdrücken. Im August erging an den römischen Richter der Stadt, Gerhard Cappel, folgender Befehl: „Nachdem wir es als eine Notdurft erachtet, unsere Pfarrkirche in unserer Stadt Elberfeld mit einem katholischen Priester zur Einführung des katholischen Gottesdienstes alldar zur Fortpflanzung des alleinseligmachenden Glaubens zu verordnen, und da wir gegenwärtig Wilh. Wolberg. Priester der Gesellschaft Jesu, dazu gnädigst bestellt, so ist unser gnädigster Befehl hiemit, dass Ihr bei Bürgermeister, Rat und gemeiner Bürgerschaft daselbst daran seiet, damit obbemeldeter Wollberg oder sein Substitut, welcher euch unser Patent vorzeigen wird, zu der Administration des Gottesdienstes, Kirche und Pfarrhaus, auch dazu gehörigen Gefäll und Renten zugelassen, und ihm darin von einem oder anderm kein Eintrag oder Verhinderung zugefügt, sondern dabei nach der Gebühr manutentirt und gehandhabt werde.“ Es war also eine ganz ähnliche Aufforderung, wie sie 26 Jahre früher ebenfalls von der Regierung ausgegangen war. Wir haben nun nicht genauere Mitteilungen, was in Folge dieser Aufforderung von Seiten der Regierung sich in Elberfeld ereignet hat, aber nach allem, was wir wissen, scheint es, dass die Gemeinde mit aller Entschiedenheit für ihren reformierten Gottesdienst eintrat, dass die Bürger der Stadt, die damals ganz reformiert war, zu einem großen Teil bereit waren, lieber ihre Heimat, ihre Häuser und Besitzungen zu verlassen, als ihren Glauben und ihr Bekenntnis aufzugeben. Die Aufregung in der Stadt nahm so zu, dass schon davon die Rede war, Militär in dieselbe einrücken zu lassen, um jeden Widerstand mit Waffengewalt niederzuschlagen. Doch scheint es, dass die Regierung noch nachgab, indem sie vor den Folgen zurückschreckte, welche die Anwendung von Gewalt nach sich gezogen hätte, so dass es damals noch nicht zum Äußersten gekommen ist. Es ist noch ein Schreiben des damaligen Pastor Kallmann, eines Sohnes des früheren Pastor Kallmann, der die Absingung von Psalm 119 angeordnet hatte, vorhanden, in welchem er sich in demütiger und doch fester Sprache an den Fürsten wendet, mit der dringenden Bitte, von seinem Vorhaben abzustehen und der Stadt Elberfeld Freiheit des Gottesdienstes auch weiter zu gestatten, indem er in demselben darauf hinwies, dass die früheren Fürsten, die Herzoge Wilhelm III. und Johann Wilhelm, der Stadt Elberfeld Freiheit des Gottesdienstes gnädigst bewilligt hätten, so dass sie nun schon seit etwa achtzig Jahren ungestört dem reformierten Bekenntnis zugetan gewesen sei. Da nun auch er, der jetzt regierende Fürst, beim Antritt der Regierung erklärt habe, er wolle keine Neuerungen und Änderungen in der Religion vornehmen, so können sie nicht begreifen, dass es wirklich nach seinem Willen und mit seiner Zustimmung geschehen sei, dass der Jesuit, Wilh. Wolberg. in Elberfeld den römischen Gottesdienst wieder einführen und sich in den Besitz von Kirche, Pastorei, Schule usw. setzen wolle. Sie bitten dringend, wenn ein solcher Befehl von ihm erlassen sei, dass er ihn wieder zurücknehmen und aufheben wolle. Habe er doch in der letzten Zeit zu wiederholten Malen es beklagt, dass die Stadt Elberfeld von den Schrecken des Krieges viel zu leiden habe, jetzt würde aber durch Veränderung des Gottesdienstes noch ein viel größeres Unglück über sie kommen; es würden auch ohne Zweifel viele Bürger der Stadt und darunter gerade die wohlhabendsten und reichsten, lieber aus der Stadt und dem Lande hinwegziehen, als ihren Glauben fahren lassen, wodurch dem Herzoge auch wieder großer Schaden durch Verminderung der Steuern und Abgaben erwachsen würde. Da es nun doch einem Fürsten viel eher zukomme, Untertanen zu sammeln, als zu vertreiben, so möge er sie bei ihrem Gottesdienst, dem sie nun schon seit so langer Zeit zugetan gewesen, allernädigst auch ferner erhalten, usw.

Wie gesagt, es ist aus den Vorliegenden Nachrichten nicht ganz deutlich, ob damals schon die Drohung wirklich ausgeführt und wenigstens für einige Zeit der reformierte Gottesdienst aufgehoben und Kirche und Pastorei den Römischen überliefert worden ist; oder ob es damals noch nicht

geschah und die Regierung angesichts des großen Schadens, den sie selbst davon getragen haben würde, wenn sie Gewalt angewendet hätte, von letzterem für eine Weile Abstand nahm, um auf bessere Gelegenheit zu warten. Wenigstens klagt noch einige Zeit nachher der genannte Jesuit in einem Briefe, dass ihm in Elberfeld Kirche und Pastorei noch immer nicht eingeräumt worden seien, und fragt an, in welcher Weise dies doch erreicht werden könne, ohne allzu großen Tumult oder Aufruhr zu erregen.

Indes, wenn die Regierung damals auch noch für eine Weile nachgegeben hat, so hatte sie doch, geleitet von den Jesuiten, die in jener Zeit überall mit großem Erfolg die Gegenreformation betrieben, und unter dem Einfluss der Spanier, ihre Absicht, auch in ihren Landen die Reformation ganz zu unterdrücken, nicht aufgegeben. Das Schwert hing den Reformierten fortwährend über dem Haupte. Es war damals eine schreckliche Zeit. Schon seit einer Reihe von Jahren wütete der unter dem Namen des dreißigjährigen bekannte Krieg. Es schien, als hätte der Herr von seinem Volke, das zu Gottes Wahrheit hielt, sich abgewendet und hielt es mit dem Feinde. Die Waffen des Kaisers und des Herzogs von Bayern, also der Römischen, waren fast überall siegreich: in Böhmen die Reformation unterdrückt und im Blute erstickt, die reformierte Pfalz erobert und verwüstet; die Heere des Kaisers unter Wallenstein drangen siegreich bis an die Ostsee vor, das Heer der Ligue, einer Verbindung römischer Fürsten unter Tilly, bis an die Nordsee, aller Widerstand von Seiten der Protestanten war gebrochen. Der Kaiser erließ im Frühling 1629 das sogenannte Restitutionsedikt, wonach in dem deutschen Reiche alle früher der römischen Kirche gehörigen Güter auch in den protestantischen Landen dieser Kirche wieder zurückgegeben werden und alle römischen Reichstände das Recht haben sollten, ihre Untertanen mit Gewalt wieder zur römischen Kirche zurückzuführen oder aus dem Lande zu vertreiben usw. Lutheraner sollten eine gewisse Duldung genießen, Reformierte aber, oder wie man sie nannte, Calvinisten, nicht im Deutschen Reiche geduldet werden.

Das war die Zeit, welche die herzogliche Regierung in Düsseldorf für geeignet hielt, um wie in andern Gemeinen ihres Landes, so auch in Elberfeld wieder mit größerer Strenge vorzugehen. Schon seit Anfang des Krieges, im Jahr 1618, zog der kölnische Jesuit Wilh. Boysius, gewöhnlich Pater Boos, im Volksmund Pater Madderpelz genannt, als Feldprediger mit dem Titel „Kaplan-Major, bei den spanischen, italienischen und irländischen Truppen, im Lande umher, um mit denselben zugleich, jeder auf seine Weise, das Werk der Bekehrung zu treiben. Er war ein Zögling des Jesuitencollegiums in Köln. Gewöhnlich zog er in seinem langen Rock, begleitet von einem Haufen Jungens durch die Straßen, betend und singend, mit Schellen und Fähnlein, wobei er unter die Kinder Heiligenbilder verteilte und mit Reden und Predigen die Leute zur Rückkehr in die römische Kirche aufforderte. Wo er aber mit Güte nichts erreichte, da mussten die Soldaten nachhelfen. Er hatte es nun auch auf Elberfeld abgesehen und gedachte mit Hilfe seines Freundes, Arnold Grotfeld, eines Kanonikus von Emmerich, hier die Reformation zu unterdrücken. Dieser Grotfeld war in solchem Geschäft bewandert. Er hat auch in Radevormwald die beiden reformierten Prediger Sundermann und Pollich gefangen nehmen und in Köln ins Gefängnis werfen lassen, wo sie elend umgekommen sind; in Solingen und Wermelskirchen war er ebenfalls in gewaltsamer Weise gegen die reformierten Gemeinen vorgegangen. Mit diesem Gehilfen gedachte Pater Boos es nun auch in Elberfeld fertig zu bringen. Ein anderer Gehilfe, der ihn dabei unterstützen sollte, war ein gewisser Kaplan Haltermont, der das Jahr zuvor in Solingen mit der Axt in der Hand in das Rathaus gedrungen war, wo die Reformierten, nachdem ihnen die Kirche genommen, sich versammelten, und daselbst Kanzel und Bänke zerschlagen hatte. Später musste er wegen seiner Liederlichkeit, seines Saufens und unzüchtigen Lebens, von seinen eigenen römischen Obern gestraft und ins Gefängnis

geworfen werden, aus dem er dann freilich wieder entfloh. Das waren also die Helfershelfer, die sich Pater Boos ersehen hatte.

Der Herzog hatte nämlich aufs neue befohlen, dass alle seine Beamten sich zur römischen Kirche bekennen müssten, dass diejenigen, die bis jetzt noch protestantisch gewesen, sich durch römische Priester unterrichten lassen und dann übertreten müssten, dass die reformierten Prediger zu verjagen und römische Priester an deren Stelle zu setzen seien. Das traf auch Elberfeld, doch ging hier die Sache nicht so leicht. Der zuerst dahin verordnete Priester klagte über die große Mühe, die ihm hier von den „Calvinisten“ bereitet werde und von den Gefahren, denen er, trotz der Soldaten, die ihm zur Hilfe beigegeben waren, ausgesetzt sei, und so hatte er sich denn der ihm gestellten Aufgabe wieder entzogen. Da erbot sich denn der genannte Pater Boos in einem Schreiben an den Herzog, er wolle diesen Auftrag ausführen, damit, wie er sagt, die armen römischen Soldaten, welche in Elberfeld einquartiert waren, nicht länger ohne Priester seien, und damit auch die irrenden Untertanen nicht länger verführt werden. Er wolle das mit Hilfe der Kapuziner und des genannten Arnold Grotfeld zu Stande bringen, wie er sagte: Gott zu Ehren, Sr. fürstl. Durchlaucht zu demütigstem Dienst und zur Wohlfahrt des Vaterlandes. Darum möchte der Herzog dem Richter und Capitain-Lieutenant befehlen, dass Kirchen, Pastorie, Vikarie, Küsterei und Schulen und alles dazu gehörige bewegliche und unbewegliche Eigentum, Renten usw. den sogenannten Prädikanten – er meint damit die reformierten Pastoren – abgenommen und ihm übergeben werde, und dem Magistrat und der Bürgerschaft ernstlich bei Ungnad und Strafe verbieten, ihm, dem rechtmäßigen Pastor, etwas in den Weg zu legen, – damit, wie er heuchlerisch hinzusetzte, endlich einmal das Vaterland zu gewünschter Einigkeit mit Frieden gelangen möchte. – Der Herzog ging mit Freuden auf diesen Vorschlag ein, in der Hoffnung, dass es nun endlich einmal gelingen werde, den Widerstand der reformierten Gemeinde in Elberfeld zu brechen, und befahl dem Provinzial der Kapuziner, zwei Patres dem Pater Boos zur Hilfe zu senden, welchem er den Befehl und Auftrag erteilt habe, den katholischen Gottesdienst in Elberfeld wieder einzuführen. Und nun geschah endlich das längst Gefürchtete. Vergeblich war es, dass der damalige Bürgermeister, Peter Küttringhaus, mit vier Ältesten nach Düsseldorf eilte und vor dem Pfalzgrafen, Wolfgang Wilhelm, einen Fußfall tat, um ihn zur Rücknahme seines Befehles zu bewegen, der Fürst blieb unerbittlich. Am ersten Februar 1629 befahl er dem Befehlshaber der Besatzung in Elberfeld und dem Richter, dass sie den Jesuitenpater Wilh. Boos als den von ihm ernannten und bestellten Pastor einführen, ihn schützen und ihm alles zu seinem Amte Nötige ausliefern sollten, das Haus sowohl des Pastors als des Küsters, ebenso die Schulen wie alle Renten und Einkünfte, dass sie hingegen die reformierten Prediger absetzen, hinauswerfen und vertreiben und ferner keine andere Religionsübung als die katholische, heimlich oder öffentlich, gestatten und dulden sollten. Und wie es befohlen war, so wurde es diesmal auch ausgeführt. Ein damals lebender Sohn unserer Stadt erzählt darüber in seiner handschriftlich noch vorhandenen Lebensbeschreibung: „Am 7. Februar ließ der Jesuit Boos, als ihm die Schlüssel zur Kirche verweigert wurden, zur Abendzeit das Glasfenster durch Soldaten der Besatzung erbrechen, und nahm mit Gewalt die Kirche ein. Am folgenden Tage bemächtigte er sich, nachdem durch dieselben Soldaten der Schlüssel zum Pastorat dem Pastor Joh. Kalmann entwunden war, auch des Pastorates. Die Tyrannen brachen auch in die Schule ein, vertrieben die Lehrer und verhinderten unter scharfer Strafandrohung die Rückkehr. Und damit er viele zum Abfall bringe, gestattete Boos im Vertrauen auf den weltlichen Arm nicht, dass die Kinder ferner von den reformierten Pastoren getauft und die Ehen der Brautleute von ihnen bestätigt würden, und drohte, dass der Gebrauch der Mühlen denjenigen verweigert werden sollte, welche die päpstliche Messe nicht besuchen würden. Unterdessen richteten die frommen Eberfelder, ihres heiligen Gottesdienstes, des einzigen Schatzes der Seelen, beraubt und der Wut der Tyrannen ausgesetzt, ihre Seufzer zu Gott und beteten in brünstig zu Ihm, dass Er Seines

angefochtenen Volkes sich erbarmen und das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, den Leuchter der Wahrheit wieder auf seinen frühern Ort zurückbringen und die ungezügelte Wut der Tyrannen zähmen und brechen möge.“

Indem so der reformierte Gottesdienst zum großen Schmerz der Bürger durch ihren eigenen Landesfürsten vollständig gestört und aufgehoben war, suchten sie in ihrer Not Hilfe von den Niederländern zu bekommen, die allein noch im Kriege damals den Spaniern gegenüber das Feld behaupteten. Der Prediger Kalmann wurde nach den Niederlanden abgeordnet, um daselbst die Verwendung und Hilfe der Generalstaaten anzurufen, und ebenso die des Grafen von Schwarzenberg, des viel vermögenden Ministers des Kurfürsten von Brandenburg, welcher sich gerade im Haag aufhielt. Um für dieses Gesuch gute Fürsprache zu erlangen, wandte sich das Presbyterium, unterstützt von dem Bürgermeister und dem Stadtrate, zugleich an Kaspar Siebel, einen gebornen Elberfelder und sehr gelehrten Mann, der damals Pastor in Deventer war, daselbst in hohem Ansehen stand, wie er denn auch als Abgeordneter an der Synode von Dordrecht teilgenommen hatte, und von dieser beauftragt worden war, an der neuen Bibelübersetzung mitzuarbeiten. Er war, wie ich früher schon mitgeteilt, ein Enkel von Peter Loh, dem Reformator von Elberfeld; von ihm stammt auch der oben angeführte Bericht der reformierten Gemeinde. Schon früher war öfters bei allerlei Angelegenheiten seine Vermittlung in den Niederlanden angerufen worden. An ihn wandten sie sich nun auch in der gegenwärtigen Not. Dringend wurde er gebeten, dieses Gesuch mit seinem großen Einfluss zu unterstützen und die Sache seiner Vaterstadt zu befördern. Sei doch die reformierte Gemeinde daselbst gleichsam eine Muttergemeinde aller andern im Bergischen Lande und schon seit beinahe achtzig Jahren im Besitz der „rechtgläubigen Religion“. So bitten und flehen sie ihn denn an, amtlich, freundschaftlich und brüderlich, dass er aus christlicher Zuneigung zu seinem geliebten Vaterlande bei den hohen und hochmögenden Herren Räten, und wo immer die beste Gelegenheit sich darbieten möchte, wie auch bei dem Herrn Grafen von Schwarzenberg selbst, den Herrn Pastor Kalmann mit gutem Rat und Hilfeleistung unterstütze, damit so bald wie möglich der Weinberg des Herrn, der ganz und gar untergraben und verwüstet sei, wiederhergestellt werde.

Kalmann reiste mit diesen Empfehlungsbriefen nach Amsterdam ab und ersuchte von dort aus den Pastor Siebel, da er verhindert war, ihn in Deventer aufzusuchen, zu ihm nach Amsterdam zu kommen, um gemeinsam die so wichtige Angelegenheit zu betreiben. „Du vermagst hier,“ schrieb er ihm unterm 26. März, „viel durch Dein Ansehen und kannst viel durch Dein Mitleiden für unsere Gemeinde, die im Untergange begriffen ist, und für die Prediger, die dem Exil sehr nahe sind, ausrichten. Zu dieser Hoffnung hast Du uns auch ermutigt durch Deine gewichtige und erfolgreiche Fürsprache, die Du in vergangenen Jahren unseren Kaufleuten zugewandt hast. Jetzt steht eine noch wichtigere, ja die allerwichtigste Angelegenheit auf dem Spiel. Komm denn zu uns, sobald Dein Amt es erlaubt, erwäge mit uns den Schaden Josephs, und stelle ihn, wenn Du es vermagst, wieder her.“

Mit großer Wärme und mit allem Eifer nahm sich Kaspar Siebel der Sache an, und verwandte sich mit seinem Amtsbruder Kalmann bei den Generalstaaten für ihre Vaterstadt Elberfeld und die Erhaltung der reformierten Gemeinde daselbst. Was sie dabei ausgerichtet, ist uns im Genaueren nicht bekannt. Indes die Hilfe für Elberfeld sollte wirklich aus den Niederlanden kommen, wenn auch nicht, oder wenigstens nicht auf diplomatischem Wege oder durch freundliche Vermittlung, vielmehr durch den Entscheid der Waffen, den Gott auch in seiner Hand hat. Es ging wieder einmal, wie wir es in den Psalmen so oft lesen. Da haben wir im 78. Psalme die Klage: „Der Feind hat alles verderbt im Heiligtum, Deine Widerwärtigen brüllen in Deinen Häusern und setzen ihre Götzen dar- ein“; und dann das Gebet: „Mache Dich auf Gott und führe aus Deine Sache“; und ferner Gottes

Antwort: „Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf,“ spricht der Herr; „ich will eine Hilfe schaffen, dass man getrost lehren soll!“ Psalm 12,6.

Wie das nun kam, will ich noch kurz erzählen. Wir müssen dabei einen Blick werfen auf den damaligen Stand des Krieges in den Niederlanden. Schon im Jahre 1615, in dem Jülichischen Erbfolgekriege, hatten die Spanier die Stadt Wesel eingenommen, die zum größten Teil reformiert war, und daselbst auch wieder mit Gewalt den römischen Gottesdienst eingeführt und die Reformierten unterdrückt. Als nun im Jahr 1621 zwischen den Niederlanden und Spanien der Krieg aufs neue ausbrach, machten die Spanier aus dieser Stadt einen Stützpunkt für ihre Kriegsoperationen. Eine ungeheure Menge von Waffen, von Kriegsbedürfnissen aller Art, Proviant usw. wurde dort aufgehäuft. Von dort aus drang ein spanisches Heer unter dem Grafen von Bergen, unterstützt von deutschen Hilfstruppen unter dem kaiserlichen General Montecuculi, zusammen etwa 50 000 Mann, eine für die damalige Zeit furchtbare Macht, in die Niederlande ein, überschwemmten Groningen und Friesland, eroberten Amersfoort, drangen bis gegen Naarden und Utrecht vor und verbreiteten Schrecken bis gegen Amsterdam. Das geschah im Sommer des Jahres 1629. Die Generalstaaten sandten dringende Botschaft an den Statthalter der Niederlande, Friedrich Heinrich, Prinz von Oranien, welcher mit einem starken Heer die in den Händen der Spanier befindliche wichtige Stadt Herzogenbusch belagerte – : er möge doch die Belagerung aufheben und mit seinem dadurch freigewordenen Heere den Spaniern entgegenziehen. Aber mit klarem Feldherrnblick erkannte er, dass es wichtiger sei, erst Herzogenbusch, das nicht mehr lange widerstehen konnte, zu erobern, da sonst alle die großartigen Belagerungsarbeiten, die er hatte ausführen lassen, verloren gewesen wären, und so weigerte er sich, die Belagerung aufzuheben. Nun hatte aber der niederländische Gouverneur von Emmerich, Otto von Gent, erfahren, dass die Besatzung von Wesel ganz sicher und sorglos sei, die Stadt daher schlecht bewacht wurde, und so hoffte er die Stadt überrumpeln zu können. Er sandte mit Zustimmung des Prinzen von Oranien, den er davon benachrichtigt hatte, einige Abteilungen Truppen aus, die in der Nacht sich der Stadt näherten. Mit Hilfe einiger reformierten Bürger, welche ins Einverständnis gezogen waren, wurde an einer unbewachten Stelle eine Öffnung in die Palisaden gemacht, das Fußvolk drang ein, aber noch konnte die Reiterei, die draußen vor einem Tore hielt, nicht eindringen, da sie nicht über den Graben zu setzen vermochte. Da ereignete sich etwas Wunderbares. Die spanische Besatzung, die wach geworden war, fing an zu schießen, und eine der ersten Kanonenkugeln zerriss die eiserne Kette, durch welche die Fallbrücke in die Höhe gezogen war und die man zuvor mit aller Gewalt nicht hatte herunterziehen können. Nun stürzte sie von selbst hinunter, so dass also der Reiterei der Weg in die Stadt durch die Spanier selbst geöffnet wurde. Nach zweistündigem Gefecht war die Stadt erobert, die Besatzung gefangen und eine ungeheure Beute gemacht. Durch die ganze Stadt ging der Jubelruf: Die Stadt ist „geus“, d. i. reformiert. Als dem Prinzen von Oranien die Nachricht ins Lager vor Herzogenbusch gebracht wurde, konnte er es erst nicht glauben und stand verstummt da; dann sprach er zu dem Boten: „O, mein Sohn, mein Kind, mein Sohn! ist es so geschehen? ist es wirklich so? Dann ist es ein lauterer Werk von Gott und nicht von Menschen.“ – Mit diesem Falle von Wesel trat ein Wendepunkt im Kriege ein; bald fiel auch Herzogenbusch, die Spanier mussten überall weichen, die niederländischen Truppen rückten mit Macht vor, drangen Rhein aufwärts und bis in das Hessische, immer die Spanier vor sich hertreibend. So wurde denn auch Elberfeld wieder befreit. Mehrere Monate hatten die Elberfelder sich unter dem schweren Drucke befunden, ihre Kirche war ihnen genommen, ihre Gottesdienste aufgehoben, vergeblich hatten sie lange sich nach Hilfe umgesehen, manche mochten schon alle Hoffnung aufgegeben haben, als auf einmal diese Wendung kam, – wahrlich auch durch Gottes Fügung! Die spanischen Truppen, welche Stadt und Burg besetzt hielten, mussten abziehen; der Pater Boos wurde gefangen genommen, konnte aber wieder entfliehen, – und nun wurde der reformierte

Gottesdienst wieder hergestellt. Der schon erwähnte Kaspar Siebel schreibt in seiner Selbstbiographie: „Da jauchzten und triumphierten in ihrer Freude die Elberfelder und konnten mit David sagen: ‚Ich freue mich, wenn sie zu mir singen: Lasst uns ins Haus des Herren gehen, da die Stämme hinaufgehen, die Stämme des Herrn, zu danken dem Namen des Herrn (Ps. 122). Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn Wohnung haben in der Gottlosen Hütten (Ps. 84,11). O, Jehovah, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt (Ps. 26,8)““.

So ging es also *durch Nacht zum Licht*. Trotz aller List und Gewalt der Feinde ist der Stadt Elberfeld das reformierte Bekenntnis durch Gottes Macht und Gnade bewahrt geblieben bis auf diesen Tag. Dass es uns und unseren Kindern auch ferner bewahrt bleibe, in unserer Zeit, wo die römische Kirche auch in dieser Stadt so mächtig das Haupt erhebt, und der Feinde so viele von innen und außen sich wider dasselbe aufmachen, wird wesentlich davon abhängen, ob auch von uns dies Bekenntnis, wie bei jenem frühem Geschlecht hoch und teuer gehalten wird, so dass man lieber alles drangibt, als dasselbe fahren zu lassen, – ob ein Hunger und Durst da ist nach Gottes Wort und ob ein ernstliches Gebet und Flehen zu Gott aufsteigt, dass Er es uns in Gnaden erhalten wolle.